

# Das letzte Hemd hat (noch) keine Taschen.

## Eine design- anthropologische Untersuchung des Patienten- hemdes

81

Jedes Kleidungsstück basiert auf (Körper-)Vorstellungen, die durch gesellschaftliche Moden, moralische Wertvorstellungen wie auch medizinische und gesundheitspolitische Überlegungen geprägt sind. Menschen werden durch Kleider geformt: «Kleidung macht Körper».<sup>1</sup> Kleidung ist immer zweckorientiert gestaltet, hat Schutz-, Scham- und Schmuckfunktion. Sie gibt physischen Schutz und bewahrt uns vor feindlichen Angriffen. Neben dieser Funktion bietet sie Wahlmöglichkeiten wie Form, Farbe und Material, die zur Selbstdarstellung genutzt werden können. Aus dem Zusammenwirken aller Zutaten entstehen «vestimentäre Codes»<sup>2</sup>, die wir in Sekundenbruchteilen entschlüsseln. Damit wird Kleidung zu einem wichtigen Teil (sozialer) Identitätsarbeit und dient als physische wie auch psychische und soziale Schutzmontur. Mit modischer Kleidung können wir spielen und selbstbestimmt wählen, ob wir Botschaften über Körper, Geist und Lebensstil zeigen oder verdecken möchten. Kleidung ist somit nie nicht designt und kann «nicht nicht kommunizieren».<sup>3</sup>

Wird ein Mensch zu bestimmter Kleidung gezwungen, etwa im Dienst (Militär, Pflege) oder in fragilen Umständen wie bei Krankheit, kann dies verändernd auf das Selbstverständnis einwirken. Dies kann durchaus erwünscht sein, aber auch zu Konflikten führen, die wir im Extremfall als «vestimentäre Übergriffe» wahrnehmen. In Settings, wo das Tragen spezifischer Kleidung nicht autonom und selbstbestimmt, sondern der Rationalität des Kontextes geschuldet ist, wie im Falle eines Krankenhausaufenthalts, können die psychologischen Belastungen hoch sein, da die wechselseitigen Relationen (Kleid, Mensch, Gruppe, Kontext) zu Entfremdung führen können. Das Tragen von Kleidung bleibt nie folgenlos.

Das Pflegehemd, um das es im Folgenden gehen soll, bildet hier keine Ausnahme. Es sendet wie alle körpernahen Textilien Botschaften, auch wenn es vor allem unter gesundheitspolitischen und funktionsorientierten Vorstellungen kreiert, produziert und vermarktet wird. Auf der Website eines Anbieters wird ein Modell beispielsweise wie folgt beschrieben: «Durch das offene Rückenteil mit praktischen Bindeverschlüssen im Nacken- und Hüftbereich wird Pflegezeit eingespart und Arbeitsabläufe in der Pflege enorm vereinfacht.»<sup>4</sup> Klar im Vordergrund stehen Vorteile wie «schnelles An- und Ausziehen ohne Aufsetzen des Patienten». Der funktionale Anspruch wendet sich dabei, anders als bei anderen Kleidern, nicht an den/die Träger\*in des

1 Melanie Haller: «Mode Macht Körper – Wie sich Mode-Körper-Hybride materialisieren», in: *Body Politics. Zeitschrift für Körpergeschichte*, 2015, 3, 6, S. 187–211.

2 Vgl. zu diesem Begriff Roland Barthes: *Die Sprache der Mode*. Aus dem Französischen von Horst Brühmann, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1985.

3 Paul Watzlawick, Janet H. Beavin und Don D. Jackson: *Menschliche Kommunikation*. Bern: Huber, 1969.

4 *Pflegeoverall24*, <https://www.pflegeoverall24.de/pflegehemd-4070-suprimasuprima-gmbh> (zuletzt aufgerufen: 12.1.2022).

Bitten Stetter

DOI: 10.53788/CAST0105

Kleidungsstücks, sondern an eine andere Gruppe: die Pflegenden. Dieser veränderte Fokus wird in der Uniformität des Designs sichtbar, so dass wir das vestimentäre Objekt auch als Uniform des/der Kranken ansehen können.

Während dienstliche Uniformen wie die weissen Überkleider der Ärzt\*innen Identifikationsangebote und Zugehörigkeit offerieren, bietet die Uniform des/der Kranken dies nur bedingt. Auch sozialen Status kann ein Pflegehemd nicht vermitteln. Im Kontext von Palliative Care, wo Heilung nicht im Zentrum steht, scheint dies besonders relevant. Anders als bei akuten Krankheiten und kurzfristigen medizinischen Interventionen zwingt die Irreversibilität der Krankheit und die daraus resultierende Pflegebedürftigkeit Menschen dazu, ihre brüchigen Körperidentitäten neu zu gestalten. Das Re-Design des vulnerablen Selbst hat wie der Begriff «Palliative Care» materiale Dimensionen, denn als vestimentäre Metapher verweist das Pallium (lateinisch) auf einen mantelähnlichen Umhang, der sich im Sinne des Care-Begriffs fürsorglich um schwerkranke Körper und brüchige Identitäten legt (oder legen soll). Ob die globale Krankenuniform als schützendes oder verletzendes *Care Apparel* verstanden werden kann, soll dieser Text herausarbeiten.

Ausgangspunkt meiner designanthropologischen Exploration des Pflegehemdes waren autobiografische Erlebnisse einer Krankheits- und Sterbebegleitung, die mich unvermittelt mit dem institutionalisierten Sterben konfrontierten und unzählige Fragen an das Design von Sterbewelten auslösten. Seither setze ich mich als Designerin mit der materiellen Kultur am Lebensende auseinander und arbeite seit 2018 als partizipative Feldforscherin im Palliative-Care-Umfeld, in dem ich mit designethnografischen Methoden die letzte Phase unseres Lebens nach schwerer chronischer Krankheit untersuche. Designethnografie erlaubt, meine Gestaltungsexpertise auf unterschiedlichste Weise in mein Forschungsdesign einzuweben, nutzt gestalterische Mittel, um Wissen zu generieren, und erlaubt Designinterventionen im Feld.<sup>5</sup>

Über einen Zeitraum von zweieinhalb Jahren ist im Rahmen von mehreren Feldaufenthalten auf einer Palliativstation eine Materialsammlung entstanden, die Feldnotizen, schriftliche Aufzeichnungen von Gesprächen mit Patient\*innen und Angehörigen sowie Interviews mit Fachpersonen aus dem Bereich Palliative Care umfasst. Mittels eines kleinen Büchleins, das in die Brusttasche der Arbeitskleidung passt und das ich 21 Fachpersonen (Pflege/Medizin/Therapie) aushändigte, sammelte ich zudem *Cultural Probes*. So werden partizipativ erhobene Daten bezeichnet, die Einblicke in Lebenswelten ermöglichen.<sup>6</sup> Sechs Wochen lang konnten die Fachpersonen aus ihrem Alltag berichten, indem sie in dem Büchlein Aufgaben lösten wie «Beschreibe ein Pflegezimmer», «Zeichne ein Sterbezimmer, wie du es dir wünschen würdest» oder Aufgaben zu einzelnen Pflege- und Sterbeaspekten bearbeiteten. Insgesamt besteht die Datenbasis für die Studie somit aus

5 Zur Methodologie der Designethnografie vgl. Francis Müller: *Designethnografie. Methodologie und Praxisbeispiele*, Wiesbaden: Springer VS, 2018.

6 Vgl. zu diesem Verfahren William Gaver, Tony Dunne und Elena Pacenti: «Design: Cultural Probes», in: *Interactions*, 1999, 6, 1, S. 21–29.

Wahrnehmungen von Fachpersonen, aus meinen eigenen Beobachtungen, aus informellen Gesprächen mit Sterbenden<sup>7</sup> sowie aus autobiografischen Erlebnissen. Daraus ergab sich eine facettenreiche Analyse des Pflegehemds, welche dann in einem weiteren Schritt als Grundlage für ein Re-Design dieses Care-Textils diente.

### Bedeutungsfacetten des Pflegehemds

Krankenhäuser sind kurative Orte, deren Aufgabe es ist, Menschen am Leben zu erhalten. Paradoxe Parallelen zwischen den kurativen und palliativen Settings zeigen sich beispielhaft an der uniformen Gestaltung des Pflegehemds, das Patient\*innen auf chirurgischen, onkologischen oder palliativen Stationen mit gleichem Muster, gleicher Form und gleichem Material tragen, obgleich sich die Anlässe ihres Aufenthalts (Beinbruch, Krebs) fundamental unterscheiden. «Ich fühle mich ganz wohl, ich habe das Hemd auch nach meinen Nierenoperationen getragen, allerdings hatte ich da noch keinen Krebs», sagte eine Patientin auf der Palliativstation zu mir, und eine befreundete Krebskranke beschwerte sich bei ihrem letzten Krankenhausaufenthalt: «Ich verstehe nicht, für wen das Teil hier ist. Ich versinke, wer bitte braucht hier noch so ein Zelt?» Diese Aussagen zeigen, dass das Pflegekleid sowohl mit Heilung wie auch mit lebensbedrohlicher Krankheit assoziiert werden kann und dass möglicherweise bei dem Design dieser Kleider vor allem heilbare Körper imaginiert werden. Es zeigt aber auch, wie Kleider grundsätzlich Identifikation oder Nichtidentifikation bereitstellen. Solche Interdependenzen, Divergenzen und Konvergenzen kennen wir aus unserem alltäglichen Modehandeln.<sup>8</sup> Das Pflegehemd nicht als Sonderling, sondern als Mode und somit als ein kulturelles und kommunikatives Phänomen aufzufassen, erlaubt es, daran gesellschaftliche, politische und kulturell-ästhetische Entwicklungen abzulesen.<sup>9</sup> Im Folgenden soll auf solche unterschiedlichen Bedeutungsfacetten des Pflegehemds punktuell eingegangen werden.

### Entfremdendes Hemd

Teilnehmer\*innen der *Cultural Probes* nutzten Begriffe wie «unpersönlich», «fremd», «anonym», um das Pflegehemd zu charakterisieren. Eine Patientin sagte: «Ich fühle mich mir fremd in diesem Hemd, ich bin so wenig Ich.» Solche Aussagen verweisen auf «ein gestörtes oder mangelhaftes Verhältnis (zwischen dem Individuum und seiner Umwelt, zwischen Individuen oder dem Individuum zu sich selbst)», wie es in der Soziologie für Phänomene

7 Alle Namen von Sterbenden wurden anonymisiert. Die veränderten Namens Kürzel verweisen auf ein spezifisches biografisches Objekt, das die Personen im besonderen Masse repräsentierte.

8 Dagma Venohr: «ModeMedien – Transmedialität und Modehandeln», in: Rainer Wenrich (Hg.): *Die Medialität der Mode. Kleidung als kulturelle Praxis. Perspektiven für eine Modewissenschaft*, Bielefeld: transcript, 2015, S. 109–126.

9 Für andere Beispiele solcher Analysen vgl. Vera Franke und Bitten Stetter: *Fashion Talks* (Ausstellung Saaltexte), Berlin/Frankfurt a. M./Winterthur, 2011–2014.

der «Entfremdung» als typisch gilt.<sup>10</sup> Man könnte auch von verfehlten (Anerkennungs-)Beziehungen sprechen, «die eine Selbstverwirklichung des Individuums in der sozialen Welt verhindern».<sup>11</sup> Durch die Tendenzen der gesellschaftlichen Differenzierung und gesundheitsökonomischen Fragmentierung werden vulnerable Individuen aus gemeinschaftlichen Strukturen herausgelöst und auf «Sterbeinseln» verbannt, was sich in fehlenden lebensweltlichen Angeboten zeigt und in Entfremdungserfahrungen äussert. Ich erlebte eine schwerkranke Person, die sagte: «Mein Körper gehört schon längst nicht mehr mir.» Ich stelle fest, dass Patient\*innen ihre Körper abstrahieren und sich selbst nicht mehr anerkennen, da ihre Körper nach innen und aussen mutieren. Dazu leistet das entfremdende Massenprodukt Pflegehemd seinen Beitrag: Es gelangt in riesigen Gitterwägen aus der Zürcher Zentralwäscherei in die Krankenhäuser. Eine der Pflegenden, die an den *Cultural Probes* teilnahm, assoziierte es mit «weniger Mensch-zu-Mensch». Auch diese Aussage macht Gefühle der Entfremdung sichtbar und zeigt, wie sich der vulnerable Mensch am Lebensende als austauschbare «Ware» wahrnehmen kann.

#### Krankmachendes Kleid

Eine *Cultural-Probes*-Probandin aus dem Pflorgeteam schrieb: «Aus meiner Erfahrung macht ein Spitalhemd den Patienten bei Eintritt noch kränker.» Eine andere notierte: «Patient gibt sich auf, Selbstvertrauen und Selbsthilfemöglichkeiten gehen verloren.» Eine Patientin weigerte sich gar, ein Patientenhemd zu tragen. Sie hielt lieber an ihrem *Big Shirt* mit Snoopy-Print fest – aus Sorge, sich sonst noch kränker und schwächer zu fühlen: «Ich weiss, ich sollte wegen meinen Rückenekzemen besser eins dieser hässlichen Hemden anziehen, aber glauben Sie mir, es geht mir schon beschissen genug.» Sie kommentierte ihren Zustand weiter: «Früher habe ich mich nach jeder OP geschminkt, meine Tochter musste sogar mit Lippenstift auf die Intensivstation kommen, damit ich direkt Farbe ins Gesicht bekam, das ist jetzt vorbei.» Diese Aussagen, getroffen von Repräsentantinnen der Gruppen Träger\*innen beziehungsweise Pflegenden, stellen das Hemd als krankmachendes Kleid dar – und zwar unabhängig davon, in welchem Zustand sich die Träger\*innen befinden. Dies kann nicht nur Auswirkungen auf das Wohlbefinden der Patient\*innen haben, sondern auch auf pflegerische Interventionen, da die Patient\*innen oft zu mehr imstande sind, als ihnen zugetraut wird.

#### Zwangsjacke der Salutogenese

Ich notierte in mein Forschungstagebuch: «Ich helfe einer Patientin bei der Wäsche, sie kann nicht aufstehen, aber am Bettrand sitzen ist noch möglich. Ich hole eine Schüssel, öffne das Hemd durch das Aufziehen des hinteren

10 Carolin Amlinger: «Entfremdung», in: Johannes Kopp und Anja Steinbach (Hg.): *Grundbegriffe der Soziologie*, Wiesbaden: Springer VS, 2018, S. 78–91.

11 Ebd.

Bindebandes am Nacken und ziehe es umgekehrt wie einen Mantel aus. Ich mache den Waschlappen nass, reinige ihren Körper. Danach nehme ich das frische Pflegehemd und ziehe es ihr von vorne nach hinten wieder an.» Ich verliess das Pflegezimmer und schrieb gross «Zwangsjacke» in mein Notizbuch, da mich das Einsteigen in das Krankkleid daran erinnerte. Eine Kollegin, der ich von meiner Assoziation erzählte, fragte: «Müssen die Dinger nicht hässlich aussehen, damit wir alles daransetzen, sie loszuwerden?» Folgen wir dieser Aussage, so kann das Hemd salutogenetische Kräfte entwickeln, da wir es schnell wieder ablegen wollen. Es kann aber auch als eine «Zwangsjacke der Fürsorge» verstanden werden: Sie zwingt uns, Care-Angebote – ob wir wollen oder nicht – anzunehmen. Das Bindeband am Nacken wie auch die kurzen Bänder an den zwei separaten Rückenteilen erlauben nur beweglichen Körpern das selbstständige Schliessen und Öffnen. Nur wenige Patient\*innen, so erfuhr ich von einer Pflegenden, sind in der Lage, dies auszuführen. Stellen wir Beobachtung und Aussage in einen grösseren Kontext, ergibt sich die Frage, ob es sich nicht um eine «Zwangsjacke der Salutogenese» handelt, die Mitgliedern einer Gesundheitsgesellschaft das Recht auf Krankheit verweigert.

#### Uniform einer Gesundheitszivilisation

Pflegende beschrieben das Hemd als ein «offenes Nachthemd», und eine Freundin, die an einem Krebsleiden verstarb, brachte es erzürnt auf den Punkt: «Ich finde es würdelos, dass ich keine Kontrolle über meinen Hintern habe, und ich nicht weiss, wie ich das Ding selbst schliessen kann.» Norbert Elias bezeichnete das Nachthemd einmal als «Zivilisationsgerät», da es der Entblössung des nackten Körpers entgegenwirke.<sup>12</sup> Appliziert auf Gesundheitssettings könnten wir das Nackt(Po)hemd als «Disziplinierungsgerät» bezeichnen, das Patient\*innen zwingt, in den Betten zu bleiben. Es evokiert Bettlägerigkeit und damit verbunden Passivität, denn es lädt nicht dazu ein, etwa auf den Fluren herumzuspazieren. Auch in dieser Weise erfüllt es seine Funktion als institutionell verteilte Uniform des/der Kranken, denn bekanntlich ist das Bett nicht zufällig «für die zu Behandelnden oftmals der einzige Aufenthaltsort» im Krankenhaus: «Patient\*innen, die auf den Fluren herumlaufen, stören die Abläufe; falls eine Visite stattfindet, müssen sie im/am Bett sein. Deswegen ziehen sich viele Menschen kurz nach der Aufnahme ein Nachthemd an und begeben sich in das ihnen zugewiesene Bett.»<sup>13</sup>

Eine Feldnotiz hält die Machtausübung fest, die aus der Differenz zwischen den Uniformen der Patient\*innen und Ärzt\*innen resultieren kann: «Eine «Armee aus weissen Uniformen» sitzt um Frau S. herum und informiert

12 Norbert Elias: *Über den Prozeß der Zivilisation: Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*. Bd. 1: *Wandlungen des Verhaltens in den weltlichen Oberschichten des Abendlandes*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1997, S. 315 f.

13 Maria Keil: *Zur Lage der Kranken: Die Untersuchung des Bettes* (Dissertation), Humboldt-Universität zu Berlin, 2017.

sie und ihre Angehörigen über den anstehenden Tod». Uniformen sind immer machtvolle wie machtreduzierende Kleidungsstücke, sind Symbole der Vereinheitlichung und Vermassung des modernen Menschen, fördern Zugehörigkeit und festigen soziale Rollen. «Du bist Patient, ich Pflege», assoziiert eine Probandin zum Begriff Patientenhemd und verweist auf die Hauptfunktionen von Mode und Uniformen: Distinktion durch Zugehörigkeit. So materialisiert sich in der Differenz beider Uniformen – weisse Gewänder vs. Rauten-Pünktchen Hemd –, einerseits Macht und andererseits Machtlosigkeit, und insgesamt eine «Herrschaft über Leben und Tod».

#### (Keine) Kleinkindmode

Proband\*innen der *Cultural Probes* notierten zu Pflegehemden Stichworte wie «braucht Hilfe» oder «hilfebedürftig». Ich denke an eine Patientin, die ihre Friseurin noch wenige Tage vor ihrem Tod ans Pflegebett bestellte und sagte: «Ich will keine Schnabeltasse und keine Windeln, das ist was für Babys, ich bin erwachsen, habe immer meinen Mann gestanden.» Ich denke an meine schwerkranke pflegebedürftige Mutter, die mich in Wäschegehefte schickte mit der Bitte, ihr Nacht- oder Pflegehemden zu kaufen, die sowohl ihrem Geschmack als auch den pflegerischen Notwendigkeiten entsprachen. Ich versuchte Erwachsenenwindeln mit ansprechenden Musterungen zu erstehen, schliesslich gibt es für Kleinkinder viele farbenfrohe Ausführungen. Ich scheiterte. Ich versuchte spezifische Pflegeartikel für im Bett liegende Menschen zu bekommen, empfohlen wurden mir Babyprodukte. All dies verdeutlicht, dass pflegebedürftige erwachsene Menschen nicht mehr als autonomes Mitglied unserer Konsumgesellschaft wahrgenommen werden. Am Ende nähte ich ein modisches *Big Shirt* für meine Mutter um und fertigte aus Schlafhosen Überzieher für die weissen Wattehosens. Ich war empört über die Vielfalt der Kleinkindmode angesichts des Mangels der Erwachsenenwäsche.

#### Identitätsformende Bekleidung

Eine Beteiligte der *Cultural Probes* schrieb, dass «bei den eigenen Kleidern die als positiv erlebte Persönlichkeit erhalten bleibt». Das verweist auf den stabilisierenden Effekt von Dingen, die Menschen in Krisen als «Übergangsobjekte» stützen können, indem sie dazu beitragen, Vertrauen aufzubauen und Ängste zu lindern.<sup>14</sup> Sie können auch auf ganz grundlegende Weise helfen, Identität, die sich durch die fortschreitende Krankheit verändert, neu aufzubauen. Der Mensch wird gesehen und nimmt sich damit selbst stärker wahr. Ich beobachte an mir und anderen, wie sich die Kommunikation verändert, wenn modische Dinge anwesend sind, oder wie sich Menschen verwandeln, wenn sie sich beim Verlassen des Krankenhauses wieder in

14 Aida Bosch: «Dinge, Leiblichkeit und Weltzugang. Fragen zur Ästhetik und Aisthesis von Kindheit und Jugend», in: Sebastian Schinkel und Ina Herrmann (Hg.): *Ästhetiken in Kindheit und Jugend*, Bielefeld: transcript, 2017, S. 111–125.

die eigenen Kleider hüllen. Diese identitätsstiftenden Dinge verweisen auf Lebensstile und bieten im wahrsten Sinne des Wortes «Gesprächsstoff». In meinem Feldprotokoll notierte ich: «Als ich die goldenen Birkenstock sah, wusste ich, Frau G. ist eine interessante Person, ich werde mich sicher gut mit ihr verstehen.» Auch die Musiktherapeutin erzählt, wie sie mit Frau G. ein Lied über die goldenen Schuhe gesungen hat und wie wohltuend und hilfreich die Schuhe für beide Seiten waren. So werden Dinge nicht nur zum Gesprächs-, sondern auch zum Therapiestoff. Der freiwillige oder unfreiwillige Verzicht auf die gewohnten vestimentären Codes und die damit verbundene Negierung der Persönlichkeit bleiben aber auch medizinisch nicht ohne Folgen, wie die Aussage eines Palliativarztes verdeutlicht: «Als ich eine Patientin in ihren Alltagskleidern sah, wurde mir klar, hätte ich sie nicht nur im Spitalhemd gesehen, hätte ich sie anders beraten.»

#### Zeitersparende Liegemode

Eine Pflegende sagte: «Ich glaube, Menschen tragen das Spitalhemd, damit Besucher\*innen sehen, dass man wirklich krank ist, es gibt den Patient\*innen eine Legitimation zum Liegen.» Die Pflegetextilanbieter\*in formuliert auf der Angebotsseite: «Besonders für Liegepatienten geeignet.» Liegen scheint die prekärste und labilste Haltung für unseren ausgewachsenen Gesellschafts- und Individualkörper zu sein. «Liegen tun wir beim Schlafen, in der Krankheit und beim Tod. [...] Auf alten Bildern steht der Sieger auf dem daniederliegenden Feind», während als «Kennzeichen menschlicher Würde» der aufrechte Gang sowie Standhaftigkeit gelten.<sup>15</sup> Das Pflegehemd entwickelt seine Qualitäten sicher nicht im Stehen und Gehen, sondern erst in der prekärsten aller Lagen.

«Wir müssen Frau B. drehen», notierte ich in mein Feldtagebuch. Jede Naht und jede Falte des Stoffes bergen die Gefahr eines Dekubitus (von lateinisch *decumbere*, «sich niederlegen»), lerne ich später. Daher sind Pflegehemden auch hinten offen und haben seitlich keine Nähte, um Wundliegen zu verhindern. «Wir können es wie eine Decke mit Ärmeln über Frau B. entfalten», erklärte mir eine Pflegende beim Umlagern. Durch die Knopfleiste zogen wir vom Port, der sich oberhalb der rechten Brust befand, einen Schlauch zur Schmerzpumpe, die am Infusionsständer hing. Auch hier zeigte sich, dass der weitgeschnittene kimonoartige Ärmel nützlich ist, da wir beim Waschen mit beiden Händen Arme und Achseln reinigen konnten. Ein weiterer Vorteil ist, dass wir weniger Pflegezeit benötigen, als wenn Menschen in ihren privaten Schlafkleidern im Bett gepflegt würden.

15 Elisabeth Moltmann-Wendel: «Gib die Dinge der Jugend mit Grazie auf!», in: Carmen Rivuzumwami und Stefanie Schäfer-Bossert (Hg.): *Aufbruch ins Alter*, Stuttgart: W. Kohlhammer, 2008, S. 38.

Anders als jeder Text kann sich ein designer Gegenstand uns leibhaftig entgegenstellen und festgefahrene Vorstellungen neu verhandelbar machen.<sup>16</sup> *Research Through Design* (RTD) ist der Versuch, durch künstlerisch-kreatives Herstellen von Objekten, Interventionen, Prozessen et cetera Erkenntnisse zu gewinnen. RTD erlaubt, unübersichtliche Situationen mit unklaren oder widersprüchlichen Aussagen neu zu verstehen und Sprache in Materialität und Form zu übersetzen.<sup>17</sup> Diese Übersetzung zwingt uns dazu, einen Untersuchungsgegenstand nicht nur kognitiv, sondern auch taktil und visuell zu fassen, und ermöglicht so einen anderen Zugang zur Welt. Es ist kein sprachlicher, sondern ein materialer Zugang, der auf die Welt direkt zurückwirken kann. Daher ist ein wichtiger Aspekt der Designethnografie die Intervention mit Prototypen im Feld, um Erkenntnisse über eine durch Design veränderte Umwelt zu gewinnen. So entwickelte ich im Laufe meiner Forschung unterschiedliche Produkte wie Textilien, Essgeschirr und Bettaccessoires – in diesem Beitrag soll der Fokus aber weiterhin auf dem Pflegehemd liegen. Ich begann damit, den Schnitt eines Pflegehemdes zu kopieren, studierte die Konstruktion und Verarbeitung. Ich zog es an, legte mich hin und bewegte mich in ihm. Als Resultat meiner ersten Auseinandersetzungen stellte ich zwölf *Copy&Edit*-Modelle her, d. h. ich übernahm so gut wie alles, änderte nur Muster und Material und brachte eine Brusttasche sowie verlängerte Bänder an, die ein selbstbestimmtes Schliessen ermöglichen.

Diese Modelle präsentierte ich neben anderen Palliative-Care-Produkten auf der Station wie in einer Ausstellung. Ich hängte die Kleider auf eine Stange, und wie in einem Modegeschäft legte ich die herkömmlichen Pflegehemden des Krankenhauses daneben.

Eine Pflegerin sagte: «Ich hätte mir nie vorstellen können, was für einen Unterschied es macht.» Monika Obrist, Geschäftsleiterin von Palliative zh+sh, schrieb mir: «Die Hemden haben bei mir Gefühle grosser Erleichterung ausgelöst [...]. Das Anziehen-Müssen eines Spitalhemdes bedeutete für mich jedes Mal eine Art Entpersonalisierung, verbunden mit Ohnmachtsgefühlen. Die Möglichkeit, etwas Schönes anziehen zu dürfen, evtl. auch noch die Wahl der Farbe und des Musters zu haben, macht einen gewaltigen Unterschied, schafft Individualität und das Gefühl, als Person wahrgenommen zu sein, [...] gerade erst recht, wenn es mir gesundheitlich schlecht geht.»<sup>18</sup> Bis zu diesem Moment war eigentlich gestalterisch noch nicht viel passiert, doch haben diese minimalen Neuerungen auf verschiedenen Ebenen unmittelbare Reaktionen evoziert. Genau darum geht es in der Designethnografie

16 Vgl. Friedrich von Borries: *Weltenentwerfen – Eine politische Designtheorie*, Berlin: Suhrkamp, 2016.

17 Vgl. dazu die Überlegungen bei Anne L. Bang, Peter Krogh, Martin Ludvigsen und Thomas Markussen: «The Role of Hypothesis in Constructive Design Research. Proceedings of the Art of Research IV», 2012, [https://www.researchgate.net/publication/276264315\\_The\\_Role\\_of\\_Hypothesis\\_in\\_Constructive\\_Design\\_Research](https://www.researchgate.net/publication/276264315_The_Role_of_Hypothesis_in_Constructive_Design_Research) (zuletzt aufgerufen: 12.1.2022).

18 E-Mail vom 13.11.2020.

und bei *Research Through Design*:<sup>19</sup> um ein doppelseitiges Erleben des Neuen sowohl in der Herstellung als auch in der Wahrnehmung des Hergestellten. Im nächsten Schritt entwickelte ich die Liegemode weiter, als ich zufällig verkehrt herum in die «Zwangsjacke» einstieg. Der gleiche Schnitt bekam plötzlich eine ganz andere Bedeutung, wirkte in seiner neuen Materialität wie ein Morgenmantel, vielleicht auch wie ein Kimono oder ein mantelähnliches Kleid. So stellte ich fest, dass der Geist des Pflegehemds durch diese Wendung und durch das neue Material gänzlich verloren geht. Das brachte mich auf ein neues Leitmotiv – die Reise – und auf den Begriff *Travel Wear*.

### Travel Wear

Sterben ist kein Ereignis, sondern es muss vielmehr als Prozess, als eine Reise verstanden werden, die – je nach Haltung – direkt nach der Geburt oder erst nach einer hoffnungslosen Diagnose beginnt. Sie ist nur bedingt planbar und hat einen individuellen Verlauf. Palliativstationen kümmern sich um Menschen am Ende ihrer Gesundheitsreise. Je nach Perspektive sind hier Menschen, die kurativmedizinisch «aufgegeben» wurden, oder Flüchtlinge, die sich entschieden haben, die Hochleistungsmedizin zu verlassen. Diese *Traveller* berichten von beschwerlichen Therapiewegen über Berge der Hoffnung und durch tiefe Täler der Sorge. Nicht selten höre ich Sätze wie: «Wir wissen nicht, wo die Reise hingeht» oder «Sie ist jetzt auf Reisen».

Ich beobachte aber auch, wie schwerkranke Menschen von einer Station zur anderen reisen, Zwischenaufenthalte zu Hause, in Rehabilitationszentren oder in anderen Kliniken einlegen oder wie sie mehrmals auf der Palliative-Care-Station einkehren, da das Sterben zu Hause aufgrund des gegebenen häuslichen Umfelds nicht möglich scheint. Für mich ersetzt das Bild des Reisens den Prozess des Krank- und Gesundwerdens und des Sterbens. Die «letzte Reise» wird zum neuen Narrativ in dem Sinne, wie sie in der kulturhistorischen Tourismusforschung gefasst wird: als ein «Erfahrungs- und Handlungsrahmen [...], der zwischen dem Wunsch nach Vertrautem und der Neugier nach Fremdem oszilliert».<sup>20</sup> Dinge verbinden das Leben mit dem Sterben und ermöglichen als Übergangsobjekte, unsere Identität in diesen Prozessen immer wieder neu zu konstruieren. Ich denke an meine Mutter, die aufgrund der Fragmentierung der Gesundheitsinstitutionen mehrfach ihren Koffer packen musste und sich immer an schönen persönlichen Tüchern und an damit verknüpften Erinnerungen festhielt.

Ich fokussiere nun den Übergang von gesund zu krank, arbeite seither mit den Wendemöglichkeiten des Hemdes, so dass das Kleid auf ganz unterschiedliche Weise getragen werden kann. Ich verlege Weiten, Nähte und

19 Vgl. dazu die Überlegungen von Richard Herriott: *What Kind of Research is Research through Design? DESIGN REVOLUTIONS*, International Association of Societies of Design Research Conference, Manchester, 2019.

20 Daniella Seidl und Johannes Moser (Hg.): *Dinge auf Reisen. Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf die materielle Kultur in der Tourismusforschung*, Münster: Waxmann, 2009, S. 11.

Körperlinien. Halssauschnitt, Verschluss und Statik des Kleidungsstücks passe ich den neuen Anforderungen der Lebens-, Krankheits- und Sterbereise an. Die Brusttasche wandert auf den Ärmel, die seitlichen Schlitze erlauben, das Teil auf verschiedene Weise selbstständig zu schliessen. Dazu fertige ich eine handliche schlafsackähnliche Stoffrolle mit Henkel, um den Care-Kimono darin verschwinden zu lassen. Die Taschenrolle kann auch als Nackenkissen oder zum Abstützen anderer Körperteile genutzt werden. Sie entspricht in ihrer Form den blauen Pflegerollen, die ich im Krankenhaus kennengelernt habe. Je nach Gesundheitszustand kann sich das Produkt nun vom strassentauglichen Kimono zum Kaftan oder Pflegehemd verwandeln. Es ist in gesunden Zeiten praktischer Reise- und Freizeitbegleiter, kann am Strand oder zu Hause getragen werden – und bei Krankenhausaufenthalten als Morgenmantel oder Pflegehemd, bevor es am Lebensende zum vertrauten Sterbeding werden mag. Es erhöht die Selbst-Sorge, da es sich als Alltagsding mit positiven Erinnerungen verknüpft. Selbst der Fachhandel, der mit seinem Sortiment keine Sterbe-Assoziationen hervorrufen möchte, könnte die nachhaltig produzierte Reisekleidung aus Bio-Baumwolle nun als achtsames Konsumgut vertreiben. Es ist kein Wegwerfprodukt, sondern ein textiler Lebensbegleiter in gesunden wie in kranken Zeiten – bis zum letzten Atemzug.

#### Ausblick

«Wir sterben alle individuell», ist der meist verwendete (un-)tröstliche Satz von Menschen in weissen Uniformen, die sich für das Wohl schwerkranker Menschen einsetzen. «Ich verstehe nicht, warum wir aus Menumarten auswählen dürfen, aber niemand in Betracht zieht, Variationen von Spitalhemden bereitzustellen», fragte sich eine Designerin mit Tumorerkrankung. Diese Aussage macht einen blinden Fleck innerhalb von Pflege- und Care-Diskursen sichtbar: die formal-rationale Versachlichung der Gesundheit, die den Körper und «das Soziale als Normsystem oder als Verkettung zweckrationaler Handlungen» denkt.<sup>21</sup> Eine Folge davon ist die «Entästhetisierung des Sozialen»<sup>22</sup>, wie sie exemplarisch in der Uniform des/der Kranken Gestalt annimmt. Dabei ist Ästhetik «keine verzichtbare oder beliebige Zutat, kein Luxusgut, sondern ein grundlegendes Mittel des Austauschs mit der Umwelt».<sup>23</sup> So stellt sich für mich die Frage, ob das Pflegehemd (stellvertretend für uniforme Sterbedinge) bewusst oder unbewusst in seiner schablonenhaften Hässlichkeit als Machtinstrument seinen Zweck erfüllt, oder ob die Versachlichung von Gesundheit und die Tabuisierung des Todes einfach «nur» blinde Flecken erzeugt, die in unserer Konsumkultur ihren Ausdruck finden. Beidem möchte ich meine gestalterische Arbeit in Bild, Material

21 Andreas Reckwitz: «Ästhetik und Gesellschaft – ein analytischer Bezugsrahmen», in: Ders., Sophia Prinz und Hilmar Schäfer (Hg): *Ästhetik und Gesellschaft. Grundlagentexte aus Soziologie und Kulturwissenschaften*, Berlin: Suhrkamp, 2015, S. 16.

22 Ebd.

23 Bosch: «Dinge, Leiblichkeit und Weltzugang» (wie Anm. 14).

und Form entgegenstellen. Friedrich von Borries unterscheidet zwischen «unterwerfenden» und «entwerfenden» Designs und macht darauf aufmerksam, dass wir uns entscheiden müssen, ob wir einem bestehenden Zeitgeist folgen oder alternative Weltzugänge entwerfen möchten.<sup>24</sup> Ich entscheide mich mit der Gründung des Lifestyle-Labels *Final Studio* (finalstudio.design) für Letzteres. Seit 2019 entwickle ich Designs, die sich von bestehenden Bildern, Produkten und damit einhergehenden Moral- und Wertvorstellungen abgrenzen. Es sind Entwürfe, die die Augen nicht vor unserer Endlichkeit verschliessen, sondern das Lebensende als gestaltbare Lebensphase begreifen. In Differenz zu vielen gegenwärtigen Pflegedingen stehen bei meinen Entwürfen nicht nur Menschen im Zentrum, die andere pflegen, sondern auch jene, die Pflege benötigen.

24 Von Borries: *Weltenentwerfen* (wie Anm. 16).

- Amlinger, Carolin: «Entfremdung», in: Johannes Kopp, Anja Steinbach (Hg.): *Grundbegriffe der Soziologie*, Wiesbaden: Springer VS, 2018, S. 78–91.
- Bang, Anne L., Peter Krogh, Martin Ludvigsen und Thomas Markussen: «The Role of Hypothesis in Constructive Design Research. Proceedings of the Art of Research IV», 2012, [https://www.researchgate.net/publication/276264315\\_The\\_Role\\_of\\_Hypothesis\\_in\\_Constructive\\_Design\\_Research](https://www.researchgate.net/publication/276264315_The_Role_of_Hypothesis_in_Constructive_Design_Research) (zuletzt aufgerufen: 12.1.2022).
- Barthes, Roland: *Die Sprache der Mode*. Aus dem Französischen von Horst Brühmann, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1985.
- Borries, Friedrich von: *Weltenentwerfen – Eine politische Designtheorie*, Berlin: Suhrkamp, 2016.
- Bosch, Aida: «Dinge, Leiblichkeit und Weltzugang. Fragen zur Ästhetik und Aisthesis von Kindheit und Jugend», in: Sebastian Schinkel und Ina Herrmann (Hg.): *Ästhetiken in Kindheit und Jugend*, Bielefeld: transcript, 2017, S. 111–125.
- Elias, Norbert: *Über den Prozeß der Zivilisation: Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. Bd. 1: Wandlungen des Verhaltens in den weltlichen Oberschichten des Abendlandes*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1997.
- Franke, Vera und Bitten Stetter: *Fashion Talks* (Ausstellung Saaltexte), Berlin/Frankfurt a. M./Winterthur, 2011–2014.
- Gaver, William, Tony Dunne und Elena Pacenti: «Design: Cultural Probes», in: *Interactions*, 1999, 6, 1, S. 21–29.
- Haller, Melanie: «Mode Macht Körper – Wie sich Mode-Körper-Hybride materialisieren», in: *Body Politics: Zeitschrift für Körpergeschichte*, 2015, 3, 6, S. 187–211.
- Herriott, Richard: *What Kind of Research is Research through Design? DESIGN REVOLUTIONS*, International Association of Societies of Design Research Conference, Manchester, 2019.
- Keil, Maria: *Zur Lage der Kranken: Die Untersuchung des Bettes* (Dissertation), Humboldt-Universität zu Berlin, 2017.
- Moltmann-Wendel, Elisabeth: «Gib die Dinge der Jugend mit Grazie auf!», in: Carmen Rivuzumwami und Stefanie Schäfer-Bossert (Hg.): *Aufbruch ins Alter*, Stuttgart: W. Kohlhammer, 2008, S. 33–46.
- Müller, Francis: *Designethnografie. Methodologie und Praxisbeispiele*, Wiesbaden: Springer VS, 2018.
- Pflegeoverall24, <https://www.pflegeoverall24.de/pflegethermd-4070-suprimasuprima-gmbh> (zuletzt aufgerufen: 12.1.2022).
- Reckwitz, Andreas: «Ästhetik und Gesellschaft – ein analytischer Bezugsrahmen», in: Ders., Sophia Prinz und Hilmar Schäfer (Hg.): *Ästhetik und Gesellschaft. Grundlagentexte aus Soziologie und Kulturwissenschaften*, Berlin: Suhrkamp, 2015, S. 13–54.
- Seidl, Daniella und Johannes Moser (Hg.): *Dinge auf Reisen. Kulturwissenschaftliche Perspektiven auf die materielle Kultur in der Tourismusforschung*, Münster: Waxmann, 2009.

- Venohr, Dagmar: «ModeMedien – Transmedialität und Modehandeln», in: Rainer Wenrich (Hg.): *Die Medialität der Mode. Kleidung als kulturelle Praxis. – Perspektiven für eine Modewissenschaft*, Bielefeld: transcript, 2015, S. 109–126.
- Watzlawick, Paul, Janet H. Beavin und Don D. Jackson: *Menschliche Kommunikation*, Bern: Huber, 1969.